

Pilgern auf Fränkisch

Über 2000 Kilometer lang ist der Fränkische Marienweg, der durch abwechslungsreiche Landschaften und zu zahlreichen Wallfahrtsorten führt: heimliche Hauptstädte der Welt und wichtige Orte des Lebens und des Glaubens **VON ANNETTE FRÜHAUF**



In der mittelfränkischen Stadt Rothenburg trifft der Fränkische Marienweg auf den Jakobsweg und die „Via Romea“, eine alte Pilgerroute von Stade nach Rom.

Die Tauberbrücke Rothenburg ob der Tauber, im Volksmund nur Doppelbrücke genannt, überspannt den gleichnamigen Fluss. Mit viel Getöse strömt das dunkelgrüne Wasser dem Main entgegen. Die historische Straßenbrücke wirkt mit ihren zwei aufeinanderstehenden Bogenreihen massiv und verlässlich und das vermutlich bereits seit 1330. Die „Sonntagspilger“, mehr geht bei den aktuellen Corona-Beschränkungen nicht, sind heute auf der Magnificat-Route unterwegs. Das ist eine der beiden Routen des Ober- und Mittelfränkischen Marienwegs, den es seit letztem Jahr gibt. Knapp 20 Jahre länger existiert der Marienweg durch Unterfranken bereits, mit dem die beiden neuen Routen auch verbunden sind – zum wohl längsten Wanderweg Deutschlands. Jetzt trägt der Fränkische Marienweg zu Recht seinen Namen. Denn er verbindet die drei Regierungsbezirke und die beiden Diözesen Frankens, auch wenn die Marienverehrung seit der Reformation in den Gebieten des Erzbistums Bamberg unterschiedlich ausgeprägt ist.

Das Frankenland durchzieht ein dichtes Netz von Marienwallfahrtsorten. Überall finden sich Madonnen an Hauswänden, Bildstöcke am Weg, Grotten in den Gärten und Kapellen in Feld und Wald. Schlichte Volkskunst und Werke von höchstem künstlerischem Rang erzählen in allen Variationen von der Mutter Jesu, von Vertrauen und Dank, vom christlichen Glauben der Vorfahren. An der Doppelbrücke beginnt die heutige Teilstrecke nach Colmburg, rund 25 Kilometer entfernt. Es geht beim Pilgern, wie auch beim Wandern, um die Ruhe, den Abstand zum Alltag. Auf dem Fränkischen Marienweg suchen die beiden Pilger-Neulinge nach dem besonderen Geist der Wallfahrtsorte, die seit Jahrhunderten die Menschen in ihren Bann ziehen. Sie können sich gut vorstellen, wie im späten Mittelalter die Handelsreisenden von Augsburg nach Würzburg unterwegs gewesen waren, das solide Bauwerk überquert haben. Das helle Mauerwerk der Brücke aus Muschelkalk blendet im Sonnenlicht. Von ihr blickt man auf die Kirche „Unsere Liebe Frau“ mit ihrer idyllischen Lage.

An der Brücke vorbei führt die Weinsteige an die Tauber und zur Kobolzheimer Kirche, die direkt unterhalb der Altstadt von Rothenburg liegt. Die Kirche ist meist nur zu den Gottesdiensten geöffnet, aber der Pilger- und Wanderführer verrät: Das katholische Gotteshaus wurde 1472 an der Stelle eines Marienheiligtums gebaut. Im Bauernkrieg kam es zu Plünderungen. Danach stand sie leer, bis sie 1804 zum Abbruch verkauft wurde. Der Käufer nutzte das Kleinod als Tuchfärberei und landwirt-

schaftlichen Betrieb. Das bewahrte die Kirche vor dem Abriss. Der bayerische König Max II. kaufte das heruntergekommene Gebäude und übergab es der katholischen Pfarrgemeinde. 1860 wurde die Kirche wieder geweiht. Auf ihrem Hochaltar steht eine Marienstatue aus dem 15. Jahrhundert. Die Bank vor dem Kirchenportal lädt zum Innehalten ein. Wer den Kopf dreht sieht gegenüber, an der anderen Uferseite

Pfarrkirche St. Johannes, wo es auch den Pilgerstempel gibt. Vor der Evangelisch-Lutherischen St. Jakobs-Kirche steht eine Pilgerstatue mit Pilgerstab und Pilger-Muschel in Händen. Die Kirche hinter der Pilgerfigur ist als gotische Basilika erbaut. Ihr Hochaltar ist einer der bedeutendsten in Deutschland. Jetzt bringt die Morgensonne die Glasgemälde in den Fenstern des Ostchores zum Leuchten. Das linke Fenster



Schon von Weitem sieht man die Burg über dem Ort Colmburg aufragen.

des Flusses, die Herrenmühle, eine bäuerliche Getreide-, Öl- und Lohmühle. Die ausladenden Bäume in ihrem Garten spenden Schatten, den eine Katze für ein Schläfchen nutzt. Viel Zeit zum Abschalten bleibt nicht, denn die Strecke ist eine Herausforderung für die Pilger auf Probe. Von hier führt der Weg den südwestlichen Tauberhang in Richtung Stadt hinauf. Ein Pilgerstock wäre schön, an den so manch Entgegenkommender gedacht hat. Rothenburg liegt direkt auf dem Fränkischen Marienweg. Steil geht es aufwärts, vorbei an den Rebstöcken mit den Trauben für den Tauberwein.

In der mittelfränkischen Stadt trifft der Fränkische Marienweg auf den Jakobsweg und die „Via Romea“, eine alte Pilgerroute von Stade nach Rom. Wieder einmal hilft der Wegweiser des Mittelfränkischen Marienwegs bei der Orientierung. Die Wegmarkierung in Form eines stilisierten Marienmotivs – das Gotteskind auf den Armen der Mutter, in den fränkischen Farben Rot, Weiß und Blau – klebt an einem Verkehrsschild. So gelangt man zur katholischen

zeigt Bilder aus dem Marienleben. Ein paar Stufen führen auf die Westempore, wo der Heilig-Blut-Altar steht, ein Meisterwerk des berühmten Würzburger Bildhauers Tilman Riemenschneider, entstanden 1499 bis 1505. Es ist der Aufbewahrungsort der im Mittelalter verehrten Heilig-Blut-Reliquie, die sich in der Bergkristallkapsel des Reliquienkreuzes über der Schreinmitte befindet.

Rothenburg ob der Tauber verzaubert mit jedem Schritt mehr. Die gut erhaltenen mittelalterlichen Häuser verleihen der Stadt eine besondere Atmosphäre. Die Runde auf der alten Stadtmauer, die teilweise begehbar ist, fällt aus, denn bis Colmburg ist es noch ein langer Fußmarsch. Aber ein Schneeball muss sein. Das Gebäck aus Mühlenteig, das so groß und rund wie ein Schneeball ist, liegt überall in den Auslagen der Bäckereien und ist meist bestäubt mit weißem Puderzucker. Die braune Variante des fränkischen Gebäcks schmeckt nach Zimt.

Nach dem süßen Genuss geht es direkt durch das Galgentor auf die Felder, wo sich der Weg durch die offene Landschaft schlängelt. Am Rand der noch brach liegenden Felder zeigen sich hier und da ein paar Frühlingsblumen, lila Krokusse, gelbe Winterlinge. Obstbäume säumen den Weg. Für ihre Blüte ist es noch zu früh im Jahr. Pilgern, meist auf historischen Wegen, wenn nicht gar auf dem Jakobsweg nach Santiago de Compostela, ist seit vielen Jahren wieder sehr beliebt. Spätestens nach dem

Bestseller von Hape Kerkeling „Ich bin dann mal weg“ von 2006 machen sich viele Menschen auf und suchen beim Gehen inneren Frieden. Dabei spielt die Konfession kaum mehr eine Rolle. „Beim Beten mit den Füßen“, wie das Pilgern auch genannt wird, ist der Weg das Ziel. Wie hier und heute beim Wandern auf der Magnificat-Route und dem Pilgern auf Probe.

Bei Schafhof wird die A7 unterquert. Dann steigt das Gelände an. Das besonders malerische Wegstück führt auf die Frankenhöhe. Der Naturpark Frankenhöhe bietet mit seinen naturbelassenen Randbuchen und Südhängen Schutz für eine Vielzahl von Tier- und Pflanzenarten. Dazu zählen Orchideen, Küchenschelle und Adonisröschen, die hier prächtig gedeihen. Die Ausblicke reichen über endlose Felder, Wälder und Wiesen. Die Farbe Grün fehlt noch im momentanen Farbenspiel, das von gelb und beige bis zu Brauntönen reicht.

Von Wachsenberg fällt der Weg ab und die Wanderer überqueren den Karrenbach. Immer wieder bieten sich besonders idyllische Plätze für ein Picknick an. Denn nicht jeder Gasthof am Wegesrand bietet Essen-to-go. Über Feldwege und durch kleine Wäldchen gelangt man über den Sportplatz nach Stettberg. Von hier wandern die Pilger über den Gaulgraben und entlang der Hauptstraße. Kurz begleitet sie die Altmühl, in die das Wasser zahlreicher kleiner Bäche fließt – bis zur Donau und dem Schwarzen Meer.

Über einen breiten Feldweg verlässt man Binzwangen. Die zahlreichen Wegweiser, die die örtlichen Wandervereine in Kooperation mit dem Verein der Freunde und Förderer des Fränkischen Marienwegs e.V. angebracht haben, markieren den Weg in beide Richtungen. Nach Oberhegenau liegen einige Weiher am Wegesrand. Ihr Wasser glitzert in der Sonne. Ein Reiher steht in einer Wiese und lässt sich von den Vorbeiziehenden nicht erschrecken. Jeder, der hier des Weges kommt, hat mindestens ein freundliches „Grüß Gott“ auf den Lippen. Der Segenswunsch passt perfekt zum Fränkischen Marienweg.

Schließlich kommt Colmburg in Sicht. Von Weitem sieht man die Burg über dem Ort aufragen. Die Burgstraße am Ende des Ortes windet sich den Berg hinauf. Dann ist das Ziel erreicht. Auf Fränkische Spezialitäten wie Bratwurst mit Sauerkraut, Schäufelr, Zwiebelkäs, Karpfen und die Burgbesichtigung muss man momentan verzichten. Auf Vorbestellung gibt es To-Go-Boxen. Die Pilger sind mit den Resten aus den Rucksäcken und dem herrlichen Blick über die fränkische Landschaft mehr als zufrieden.



Die Kobolzheimer Kirche wurde 1472 an der Stelle eines Marienheiligtums gebaut. Im Bauernkrieg kam es zu Plünderungen. Danach stand sie leer, bis sie 1804 zum Abbruch verkauft wurde.

Fotos: Frühauf

Die Tagespost



TÄGLICH AKTUELL AUF
www.die-tagespost.de

25. März 2021, Würzburg, Jahrgang 74, Nr. 12 – 4,00 Euro



Die Zäsur

Das Erzbistum setzt Maßstäbe
in der Missbrauchsaufarbeitung S. 2/3, 9



CORONA

Das Vertrauen in die Politik sinkt

S. 5, 8



REFORMATION 2.0

Aufstand gegen Rom

S. 8, 10, 22

Kehrt der „Kalte Krieg“ zurück?

Washington poltert gegen Moskau und Peking, die EU verhängt Sanktionen gegen chinesische und russische Funktionäre **VON STEPHAN BAIER**

Stellvertreterkriege zwischen Welt- und Regionalmächten wurden auch in den drei zurückliegenden Dekaden ausgetragen. Jetzt aber tobt ein direkter Krieg der Worte und der Nadelstiche zwischen den Großen. Aufsehen erregte, als US-Präsident Joe Biden im Interview des US-Senders ABC die Frage, ob er Wladimir Putin für einen Mörder halte, schlicht bejahte. Zuvor hatte ein US-Geheimdienstbericht Moskau für Desinformationskampagnen im Wahlkampf verantwortlich gemacht. Dafür werde Putin „einen Preis bezahlen“, drohte Biden. Die gelassene Reaktion des russischen Präsidenten berichteten viele: „Ich wünsche ihm Gesundheit!“ Weniger berichtet wurde, dass Putin den USA ihr historisches Sündenregister referierte: vom „Genozid an den Indianerstämmen“ bis zu den Atombomben gegen Japan 1945.

Nicht nur Biden hält Putin für einen Killer. „Es gibt leider eine lange Liste gescheiterter und erfolgreicher Mordanschläge gegen kritische und unabhängige Persönlichkeiten in Russland“, heißt es aus dem Büro des EU-Außenbeauftragten Josep Borrell. Verantwortlich dafür sei letztlich Putin. In der EU macht man sich seit der Annexion der Krim und den Kämpfen in der Ost-Ukraine keine Illusionen über den aggressiven Charakter der Außenpolitik Moskaus. Und schon vor der Vergiftung und späteren Verhaftung Alexej Nawalyns auch nicht über den Zustand der Rechtsstaatlichkeit im Reich Putins. „Auf dem Tiefpunkt“ seien die Beziehungen zu Moskau, sagte EU-Ratspräsident Charles Michel jüngst nach einem Telefonat mit Putin. Russland müsse Fortschritte in der Ukraine zulassen, Cyberangriffe auf EU-Mitglieder beenden und Respekt für Menschenrechte zeigen.

Der europäisch-russischen Eiszeit schließt sich nun eine amerikanisch-russische an. Nach Bidens Interview rief Moskau seinen Botschafter aus Washington zurück. Die russische Flotte verfolgte am Wochenende ein Kriegsschiff der US-Navy im Schwarzen Meer. Kreml-Sprecher Dmitri Peskow wies Berichte einer russischen Einflussnahme auf die US-Wahlen

als „falsch, absolut unbegründet und haltlos“ zurück. Dass Moskau massiv auf Wahlen im Westen einwirkt, davon ist man auch in Europa überzeugt. Nicht erst seit dem Brexit-Referendum 2016. Laut Analyse des Auswärtigen Dienstes der EU steht vor allem Deutschland im Fokus von Desinformationskampagnen.

Die EU und die USA sehen in Russland nicht nur einen System-Konkurrenten, sondern einen aggressiven Herausforderer. Ähnliches gilt auch für China, das längst zur Weltmacht aufgestiegen ist. Noch unter Donald Trump verhängten die USA im Vorjahr wegen der Unterdrückung muslimischer Minderheiten Sanktionen gegen einige chinesische Politiker und Institutionen. Biden setzt die harte Linie fort: Sein Außenminister Antony Blinken konfrontierte Peking bei der ersten Begegnung mit Vorwürfen zur Menschenrechtslage in Hongkong und Xinjiang. Zudem warf er China Cyberangriffe und wirtschaftliche Erpressung vor. Auch hier agiert Brüssel ähnlich: Am Montag verhängten die Außenminister der EU-Staaten Sanktionen gegen chinesische Funktionäre, die sie für die Unterdrückung und Verfolgung der Uiguren in Xinjiang verantwortlich erklären. Hier wie im Fall Russlands sind die EU-Sanktionen nur Nadelstiche, die das Gegenüber nicht verwunden, aber doch ärgern. Entsprechend tobt Peking nun über Europas „Lügen und Falschinformationen“, verhängt seinerseits Sanktionen gegen europäische Politiker und droht mit „mehr Schaden“ für die chinesisch-europäischen Beziehungen. Wenngleich EU und USA in der Konfrontation mit Russland und China auf derselben Seite stehen und an den gleichen Missständen Anstoß nehmen: Ihre Ziele sind verschieden. Die EU-Sanktionen gegen russische und chinesische Akteure sind ein Signal an Moskau und Peking, dass man ihre Lügen durchschaut und ihnen offen widerspricht. Das Poltern Bidens jedoch unterstreicht den Anspruch Washingtons, in der Weltpolitik ab sofort wieder die erste Geige zu spielen.

KOMMENTAR

Zu viel des Guten

VON GUIDO HORST

Man hätte erwarten können, dass Papst Franziskus das von ihm ausgerufenen Jahr der Familie am 19. März, dem Hochfest des heiligen Joseph, mit einem Gottesdienst und einer passenden Predigt eröffnet hätte. Ruhig am Cathedra-Altar im Petersdom mit einer nur beschränkten Anzahl an Teilnehmern. Aber stattdessen schickte er eine Videobotschaft an ein Webinar am Freitagmittag zum fünften Jahrestag der Veröffentlichung von „Amoris laetitia“, zu dem das Dikasterium für die Laien, die Familie und das Leben, das römische Vikariat und das Familien-Institut „Johannes Paul II.“ eingeladen hatten und das man auf Youtube verfolgen konnte. So weiß man jetzt, dass das Sonderjahr die etwas unschöne Bezeichnung Jahr der „Familie Amoris laetitia“ trägt und am 26. Juni 2022 mit dem Welt-Familientreffen in Rom endet. Und da ist ja noch das Josefs-Jahr. Hätte der Vatikan nicht am 19. März die Botschaft des Papstes zum nächsten Weltgebetstag um geistliche Berufungen veröffentlicht und wäre Franziskus darin nicht auf den Ziehvater Jesu eingegangen, hätte er den heiligen Joseph seit dem Beginn dieses zweiten Sonderjahrs am 8. Dezember und dem entsprechenden Papst-Schreiben „Patris corde“ kein einziges Mal mehr vor einem größeren Publikum erwähnt. Als er dann am Sonntag zum Gebet des Angelus wieder öffentlich zu sehen war – allerdings nur in Fernsehen und Internet, sprach er über das in Italien an diesem Tag begangene Gedenken an die Mafia-Opfer und den internationalen Tag des Wassers am Anfang der Woche. Da hatte er dann zumindest in den Medien ein Echo. Und nicht zu vergessen, dass wir uns noch im „Laudato si“-Jahr befinden, das der Bewahrung der Natur und einer gerechteren Wirtschaft gewidmet ist und am kommenden Pfingstmontag enden soll. Sind das nicht ein bisschen viel Gedenk- und Sonder-Jahre, die der Papst da angestoßen hat und an denen sich die für die eher weichen Themen zuständigen Dikasterien des Vatikans abarbeiten? Gerade jetzt in Corona-Zeiten, wo es für den Normalgläubigen gar nicht so selbstverständlich ist, wenigstens sonntags in eine Messe zu kommen?

KRANKHEIT Moraltheologie allein genügt nicht, um ein gerechtes Urteil über den Umgang mit den Missbrauch zu fällen S. 16

